

Jan Snela: „Ja, Schnecke, ja“

Fragmente vieler Sprachen der Liebe

Von Undine Fuchs

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.06.2025

In „Ja, Schnecke, ja“ erzählt Jan Snela von Liebe und Abschied. Doch die eigentliche Protagonistin dieses Romans ist die Sprache selbst. Schräg und schillernd sammelt Snela Worte, beweist Mut zur Lücke und schafft damit einen ganz eigenen Erzählrhythmus.

Liebe ist nicht in Sprache übersetzbar, jeder Versuch wird vom Liebenden immer schon als unzureichend empfunden. In den 80ern ließ sich diese Erkenntnis bei Roland Barthes nachlesen und Tim Bendzko besang sie 2011 unter dem Titel „Wenn Worte meine Sprache wären“ in so ziemlich jedem Radio. Noch schwieriger mit der Sprache wird es, wenn sich die einmal gelebte Liebe im Stillen zu entzweien beginnt.

An diesem Punkt setzt Jan Snelas Roman „Ja, Schnecke, ja“ an. Hannes und Amanda sind seit mehreren Jahren ein Paar, als Amanda einen Forschungsaufenthalt in Japan annimmt. Es gibt keinen Streit, keine neue Liebe. Und dennoch ist das Paar aus dem Gleichgewicht gekommen.

„Seit Wochen wird Hannes aus ihr nicht mehr schlau. Sie gibt sich ihm nur in Fragmenten zu erkennen. Das war schon so, als sie noch hier auf dem Sprung war. Vollends ist es der Fall, seit sie sich in diesem fernöstlichen Nebel auflöst, aus dessen Weben sie ihm solche Zeichen-Splitter sendet, und über sie hinaus kein einziges Wort.“

Beziehung im Flugmodus

In der Distanz beginnt ein Neuausloten der Beziehung: Amanda entzieht sich der Kommunikation, ihr Handy befindet sich immer öfter im Flugmodus. Stattdessen identifiziert sie sich zunehmend mit ihrem Forschungsgegenstand: den Schlundsackschnecken und deren Autotomie, der Fähigkeit also, Körperteile abzuwerfen. Lebens- und Liebeszeichen sendet sie fast nur noch via Online-Lebensmitteleinkäufen, die sie Hannes mit der Post liefern lässt.

„Amanda dragt & dropt eine türkisblaue Packung Hafermilch von ganz rechts oben im Regal mit den veganen Milchprodukten im virtual space des Online-Händlers bioniamnio in ihren Einkaufswagen. Und nochmal, und nochmal. Dann swipt sie sich zum nächsten Regal.“

Romantik wird hier ganz im Sinne der Theorien von Eva Illouz zum Konsumgut. Schon in Snelas erstem Band „Milchgesichter“ kämpften die Protagonisten mit der Liebe in einer modernen Welt. So auch Hannes. Er leidet unter Amandas Abnabelung, und kompensiert

Jan Snela

Ja, Schnecke, ja

Klett-Cotta

416 Seiten

26,00 Euro

Entfernung und Schweigen durch Ersatzkommunikation: In der Bibliothek leiht er jedes auffindbare Buch mit Japan-Bezug aus, um in Amandas Funkstille hinein seine neu gewonnenen Erkenntnisse zu mansplainen:

„Hannes ... nanu? Was meldet sich denn bitte der jetzt schon wieder zu Wort, ohne dass er gerufen wurde? Kusch!, Hannes, kusch! Hannes – hallo? – na gut. Hannes also schrieb in einem seiner Angelesenheitsergüsse ellenlang über das japanische Wörtchen ‚ma‘. Dass es vom japanischen Ja zur Lücke spreche. Von der Tendenz, Räume nicht vollzustellen, nicht alles auszusprechen ... Von der Wertschätzung für so etwas wie die Leere der Dauer, des Intervalls.“

„Ja zur Lücke“, das lässt sich durchaus programmatisch verstehen: Jan Snela skizziert ein Paar, das keine gemeinsame Sprache mehr hat. Anstelle der intimen Kommunikation treten die Diskurse von Konsum und enzyklopädischem Japan-Wissen. Nicht umsonst ist der „discursus“ auch mit „Auseinanderlaufen“ übersetzbar. Was absurd klingt, lässt nämlich tatsächlich auf schönste wie tragischste Weise das Ringen eines Paares um Nähe und Distanz spürbar werden.

Zwischen den Sprachwelten viben

Für diese Beziehungsbewegung findet Jan Snela eine Sprache, die schräg wie bezaubernd ist: Wenn Amanda durch die Straßen Japans „vibet“ und Hannes literweise „geigten macchiato“ in sich hineinschüttet, klingt die Extremgegenwart eines Joshua Groß an. Dann wieder leiht Snela sich Wörter aus dem Japanischen und durchsetzt seinen ohnehin oft lyrischen Text mit Haikus. Zwischen diesen Sprachwelten gleitet der Textrhythmus und entwirft eine Realität zwischen Deutschland und Japan, Altem und Neuem, Tradition und Moderne. Selbst Amandas Weg durch den Regen wird da zum poetischen Gang:

„Bei der Wohnungstür hakt sich Wagasa-san, Mister Schirm, bei Amanda unter, und schon hüpfen fußbeschlüpfte, flitz flinke Slipper aus Neopren [...] in den Flur hinaus und die Treppe runter und tragen sie tick-tock-tack plitsch-platsch-plitsch außer Haus. Die Leute hier nennen es ‚fuyū suru‘, wofür das Deutsche nur die Verben ›schweben‹, ›schwimmen‹ und ›treiben‹ hergibt.“

Es ist die Sprache, die diesen Text trägt, ihn zwischen Stille und Überdrehtheit schweben lässt. Diese Ästhetik des Fluiden wiederum spiegelt sich auch in den in „Ja, Schnecke, ja“ verhandelten Geschlechterrollen. Nicht umsonst sind die titelgebenden Schlundsackschnecken Hermaphroditen: Der hochsensible Hannes versucht zwischen der Lektüre über den Haiku-Dichter Issa und das Schauen von Trainingsvideos eines muskelbepackten Youtubers seine Männlichkeit auszutarieren. Amanda ringt damit, sich überhaupt einem Geschlecht zugehörig zu fühlen. Auch die anderen Personen, die den Weg des Paares kreuzen, sind durchweg solche Figuren des Fluides. So ist der – männliche – Präsident der Frauenuniversität, an der Amanda forscht, ausgerechnet Experte für „Fuzzy Logic“. Selbst Theorien haben in diesem Buch also einen poetischen Glanz, geht es in der Fuzzy Logic doch um die „präzise Erfassung des Ungefähren“. Wie Snelas Roman beschreibt sie die Wirklichkeit in ihren Schattierungen – ohne dabei zu verwischen.

„Ja, Schnecke, ja“ ist ein gleichermaßen stilles wie schillerndes Plädoyer für das nicht Festgelegte. Aber auch für das Nicht-Aufgeben-Wollen der Liebe. Die Worte „ich liebe dich“

fallen auf 420 Seiten keinmal. Und dennoch spürt man von Amandas „drag & drop“-Einläufen bis zum Hannes’schen Haiku: das sind Fragmente vieler Sprachen der Liebe.